

Predigt zu Johannes 20, 11-18

Jens Martin Sautter (21.4.2019)

Wie sähe eigentlich ein Evangelium aus, das Maria Magdalena geschrieben hat? Im letzten Jahr konnten wir im Kino einen Eindruck davon bekommen. Heute lesen wir vom Ostertag aus ihrer Perspektive. Es beginnt damit, dass sie Jesus mit dem Gärtner verwechselt. Nicht schmeichelhaft, aber vielleicht verständlich, wenn man bedenkt, dass sie in Tränen aufgelöst ist. Aber die Geschichte beginnt natürlich lange vorher.

Als sie ihn kennenlernt, ist das für sie eine absolute Befreiung. Sie kommt aus seiner Nachbarschaft, vielleicht kennt sie ihn noch aus der Zeit, bevor er zum Wanderprediger wurde und er nur der nette Zimmermann von nebenan war. Sie wird auf ihn aufmerksam, als er durch die Gegend zieht und predigt. Als er für sie betet, fällt alles von ihr ab, was ihr das Leben schwer macht. Sie ist ein neuer Mensch. Die Veränderung ist so groß, dass die Leute sagen, Jesus habe sie von bösen Geistern befreit. Mindestens sieben Geister seien es gewesen, sagen sie. Das ist der Anfang von allem. Seit diesem Tag gehört sie zu der Gruppe von Leuten, mit denen Jesus unterwegs ist.

Natürlich gibt es auch kritische Stimmen. Nicht alle sind damit einverstanden, dass Jesus Frauen im Gefolge hat. Das gehört sich nicht, sagen sie. Sie ärgern sich darüber, dass Jesus mit Frauen redet als wären es Männer. Dass er sie für voll nimmt, dass er sie für würdig hält, mit ihm theologisch zu diskutieren. Andererseits ist das nicht das größte Problem. Angesichts all der anderen Gestalten, die sich noch im Dunstkreis Jesu aufhalten, ist die Tatsache, dass da auch Frauen dabei sind, eher harmlos.

Maria ist Teil des Jüngerkreises. Sie staunt mit den anderen, als Jesus den Blinden heilt. Sie ärgert sich mit ihnen über die Pharisäer, die Jesus immer wieder in eine Falle locken wollen. Und sie weint mit den anderen, als Jesus die verzweifelte Mutter tröstet, die gerade ihren Jungen zu Grabe trägt. Sie kennt die anderen Jünger und manchmal gerät sie auch mit dem einen oder anderen aneinander. Aber darüber wissen wir nur aus jüngeren Schriften. Im Neuen Testament hören wir nichts davon.

Da ist zum einen Petrus. Auf der einen Seite bewundert sie ihn: Ein Herz wie ein Löwe, voll Geist und Kraft. Er ist der erste, der sich aufs Wasser wagt, als Jesus ihn auf dem See zu sich ruft. Aber er ist auch der erste, der untergeht, weil er Jesus aus dem Blick verliert. Er ist der Wortführer, einer, der die Gruppe zusammenhält, wenn Jesus gerade mal nicht da ist. Aber manchmal nimmt er den Mund zu voll, und am Ende ist er am Boden zerstört, weil er Jesus die Treue schwört, und dann doch Angst hat, sich zu ihm zu bekennen.

Und dann ist da Judas, eine wirklich tragische Gestalt. Ein Feuerkopf, der wahrscheinlich von allen die größte Sehnsucht danach hat, dass Jesus endlich seine Herrschaft antritt. Er denkt, er könne Jesus zum Handeln zwingen, indem er ihn verrät. Er ist so sicher, dass Jesus, wenn er erst einmal vor Pilatus steht, die Macht an sich reißen wird. Als es dann anders kommt und Jesus sich den Menschen ausliefert, ist Judas verzweifelt. Als Jesus auf dem Weg zur Hinrichtung ist, gibt es für ihn keinen Grund mehr zu leben, und er hängt sich auf. Wenn er doch nur drei Tage gewartet hätte. Wenn er doch nur Geduld gehabt hätte. Denn Gott war ja noch gar nicht fertig mit seiner Geschichte.

Wenn wir doch nur warten würden, bevor wir die Geschichte für beendet erklären! Gott ist noch nicht fertig mit mir. Der Karfreitag ist nicht das Ende der Geschichte, es kommt der Ostermorgen.

Wenn Judas dem Auferstandenen begegnet wäre, ich bin sicher, Jesus hätte auch ihn in den Arm genommen. So wie er Petrus vergeben hat, der ihn verleugnet hat. Er hat ja ganz andere Leute in den Arm genommen, wie z.B. diesen völlig verrückten, gemeingefährlichen Einsiedler, den die Leute anketteten mussten – so viel Angst hatten sie vor ihm.

Maria Magdalena hat einen festen Platz unter den Jüngern. Die Leute sprechen von ihr, die Evangelisten schreiben über sie. Viel später kommt ein Papst auf die Idee, dass Maria Magdalena vielleicht diese anonyme Sünderin ist, die Jesus die Füße mit Öl einsalbt. Aber das ist Spekulation. Dass sie eine besondere Rolle hat, steht aber außer Frage. Sie ist diejenige, die bis zum Schluss am Kreuz aushält, als eine von ganz wenigen. Und sie ist die erste, die dem Auferstandenen begegnet.

Nur, zuerst merkt sie das gar nicht. Denn die Tränen trüben ihren Blick. Sie kann nicht klar sehen. Und so ist es für sie zunächst eine fremde Stimme, die sie hört: „Warum weinst du?“, fragt diese Stimme.

Eine Frage, die Jesus auch uns stellt: Warum bist du so verzweifelt? Worüber machst du dir Sorgen? Warum weinst du heute Morgen?

Und dann die andere Frage, die eigentlich die Frage nach dem ganzen Leben ist: Wen suchst du? Was suchst du? Diese Frage hält uns alle in Bewegung, oft ohne dass wir das merken. Wir sind getrieben oder wir werden gezogen von irgendetwas. Es gibt eine Sehnsucht, die unser Leben bestimmt, und für die uns dennoch oft die Worte fehlen. Maria fehlen nicht die Worte. Sie weiß, wen sie sucht. Sie weiß nur nicht, dass der Gesuchte vor ihr steht. Sie hält diesen Mann für den Gärtner. Für wen auch sonst. Es ist immer der Gärtner. Sie merkt erst, wer es ist, als sie ihren Namen hört: „Maria!“ Da dreht sie sich um. Zweimal wird erzählt, dass sie sich umwendet. Hören ist das eine, reagieren das andere. Wie oft habe ich Gott meinen Namen sagen hören und ich habe mich nicht umgedreht, mich nicht Gott zugewandt?

Gott ruft mich mit Namen. Ich werde gesehen. Für Maria reicht das.

Gott kennt uns mit Namen. Eigentlich müssten wir beim Abendmahl jeden persönlich mit Namen ansprechen, wenn wir Brot und Wein geben und dabei sagen: „Bernd, für dich gegeben“. „Esther, für dich gegeben.“ Mitten im Sturm, mitten in meinen Ängsten, mitten in meinen Sorgen. Mitten in einer Welt, die auseinanderfällt, in der Völker sich bekriegen und abschotten gegenüber der Not anderer. Gott ruft mich mit meinem Namen, ich bin sein. Manchmal gibt es nicht mehr zu sagen als das, und ich merke doch, es reicht.

Aber es geht nicht nur um mich. Maria hört ihren Namen und weiß: Ich bin gerufen. Ich habe einen Auftrag. Und damit macht sich Maria auf den Weg, um es den anderen Jüngern zu sagen. Gut, die werden sich gewundert haben, warum gerade Maria die erste ist, die den Auferstandenen sieht. Sie werden sich vielleicht auch darüber ärgern, dass gerade sie den Auftrag bekommt, die Botschaft unter das Volk zu bringen. Aber was sollen sie machen? Sollen sie den Sohn Gottes kritisieren, der immerhin gerade einen zentnerschweren Stein vom Grab gerollt hat, in dem er tot gelegen hat?

Gerade Petrus und Johannes sind möglicherweise ein bisschen verärgert. Sie waren am Anfang ja dabei. Sie haben das leere Grab ja auch gesehen. Johannes ist sogar hinein gegangen, um alles genau unter die Lupe zu nehmen. Petrus war verunsichert. Aber Johannes, der hatte irgendwie eine Ahnung, als er aus dem Grab wieder herauskam. Aber dann sind beide wieder zurückgegangen zu den anderen. Nur, um was eigentlich zu tun? Um erst mal gemütlich zu frühstücken? Um eine theologische Diskussion zu führen? Sie haben sich eingeschlossen, heißt es später. Aus Angst vor den Mächtigen, die es nun auch auf die Anhänger Jesu abgesehen haben könnten.

Maria jedenfalls ist am Grab geblieben. Genauso wie sie am Kreuz ausgeharrt hat, während die anderen Jünger Reißaus genommen haben. Und so erlebt sie, wie der Fremde sie mit Namen anspricht: Maria! Als sie ihm um den Hals fallen will, lässt er es aber nicht zu. Warum eigentlich nicht? Dem Jünger Thomas bietet er es an, er soll in seine Wunden fassen, wenn er nicht glauben kann. Und warum nicht sie? Vielleicht, weil Thomas sonst nie zum Zeugen und Apostel geworden wäre.

Maria jedenfalls rennt zu den Jüngern: „Ich habe den Herrn gesehen“, das sind ihre einzigen Worte. „Ich habe den Herrn gesehen“. Wer das sagen kann, ist ein Apostel. So jedenfalls sagt es Paulus. Er selbst sieht sich als letzten in der Reihe der Apostel, als unwürdigsten aller Apostel. Maria hat den Herrn gesehen, und doch zählt sie nicht unter die Apostel. Noch nicht einmal als Paulus im Korintherbrief alle Zeugen aufzählt – wir haben es eben gehört – nennt er Maria. Obwohl alle Evangelien gemeinsam berichten, dass sie die erste am Grab war.

Aber so kommt es im Lauf der Geschichte. Die Tür, die bei Jesus so weit offen war, schließt sich. Die Männer übernehmen, die Frauen sollen schweigen. Auch wenn sie den Herrn gesehen haben.

Dabei ist es nicht wichtig, dass sie eine Frau ist. Sondern es ist wichtig, dass es egal ist, ob sie als Zeugin eine Frau oder ein Mann ist. Bei Jesus spielt das keine Rolle. Paulus sagt es einmal so: Es ist egal, ob das Evangelium von einem Kind oder von einem Erwachsenen verkündigt wird. Es ist egal, ob es ein Sklave ist oder ein reicher Herr, es ist egal, ob es ein Mann ist oder eine Frau, ein Deutscher oder ein Ausländer, ein Liberaler oder ein Konservativer – auch du und ich, wir sind berufen als Zeugen.

Ich habe den Herrn gesehen.

Auferstehung bedeutet nicht nur, Gott ist stärker als der Tod. Sie bedeutet auch: Gott setzt sein Siegel unter das Leben Jesu. Seinen Stempel. Gott sagt: Die Auferstehung Jesu ist Gottes Bestätigung der Botschaft Jesu, die er gelebt und gelehrt hat. Sonst wäre Karfreitag das tragische Ende einer schönen Idee.

Ich habe den Herrn gesehen, heißt deshalb auch: Ich habe durch Jesus eine Welt gesehen, wie sie sein könnte, und wie Gott sie schaffen wird.

- Eine Welt, in der für die Feinde gebetet wird, anstatt sie zu töten.
- Eine Welt, in der niemand ausgegrenzt wird, weil man weiß, dass Gott auch die merkwürdigsten Leute liebt.
- Eine Welt, in der Liebe so weit geht, dass man zuerst nach dem Anderen fragt und dann erst an sich selbst denkt.
- Eine Welt, in der Menschen einander vergeben, weil sie wissen, dass auch ihnen vergeben ist.
- Eine Welt, in der Waffen zu Erntewerkzeug umfunktioniert werden und niemand mehr lernt, Krieg zu führen.

Schwer vorstellbar? Ja, schon. Außer für John Lennon vielleicht. Aber in der Auferstehung Jesu wird klar: Das ist nicht nur ein Luftschloss, nicht nur die schöne Idee eines orientalischen Wanderpredigers oder eines britischen Sängers, sondern Gott stellt sich hinter diese Botschaft, er setzt sein Siegel drunter und macht klar: Dieser Weg setzt sich am Ende durch. Das ist die Zukunft, das wird kommen. Das ist das Ziel der Geschichte, und sie kann schon jetzt gelebt werden.

Ich habe den Herrn gesehen.

Gott kann aus jedem Mund gelobt werden und mit jedem Mund verkündigt werden. Auch mit meinem, und mit ihrem. Damit sind wir in diese Welt gerufen, um zu verkünden, was wir gesehen haben. Damit diese Welt die gute Botschaft hört, die nicht nur unsere Herzen verwandelt, sondern auch unser Miteinander im Großen und Kleinen. Der Herr ist auferstanden – er ist wahrhaftig auferstanden. AMEN